

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

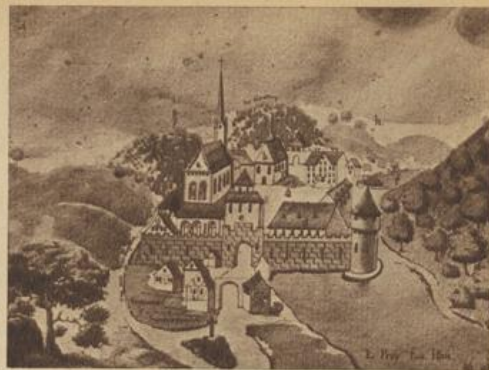
[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-338899](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338899)

Rotenfels, das 1041 durch König Heinrich III. an die Kirche in Speier kam<sup>29</sup>, ebenso ein Gut in Baden, das derselbe König 1046 derselben Kirche schenkte<sup>30</sup>. Bühl im Ufgau (Niederbühl) lag 1057 im Comitatus des Grafen Reginbodo<sup>31</sup>. Ein Comitatus Forchheim im Ufgau bestand 1086<sup>32</sup>, das Heinrich IV. an die Kirche in Speier vergabte, wie es scheint vorübergehend, denn 1102 besaß Graf Hermann dieses Comitatus<sup>33</sup>. Im Comitatus Forchheim lag auch das Kloster Gottesau, das 1103 vom Grafen Berthold von Hohenburg gestiftet wurde. Zwischen diesem Hohenburg und der Grafschaft Grödingen bestand vermutlich ein enger Zusammenhang. Die Klosterkirche zu Gottesau, der Muttergottes gewidmet, wurde 1103 vom Bischof Gebhard III. von Konstanz geweiht in Gegenwart des Stifters, seiner Ehefrau Luthgard, seines Sohnes Berthold und seiner beiden Töchter Luthgard und Mathilde<sup>34</sup>. Man möchte vermuten, daß Berthold mit seinem ganzen hiesigen Besitz das Kloster dotierte, denn unter diesem Namen wird er nie mehr genannt, dagegen wird 1085 Graf Berthold I. von Eberstein erwähnt<sup>35</sup>, der wohl derselbe sein könnte. Sein Enkel Berthold III., der in der Zeit 1112 bis 1158 lebte, ehelichte die Gräfin Utha von Laufen, die ansehnliche Güter aus dem Kraichgau mitbrachte. Diese beiden stifteten die Klöster Frauenalb (1138) und Herrenalb (1148), denen sie auch Güter im Kraichgau zuwandten<sup>37</sup>.

#### Die Vasallen der Grafen

Die Grafen, die Begleiter des Königs in Krieg und Frieden, daher der Name lateinisch *comites*, verwalteten die Justiz und das Heerwesen im Reich. Auch sie bedurften der helfenden Männer, der Vasallen, die ihnen jederzeit zu Diensten standen, Ministeriale, Gefolgsmänner. Sie hießen Ritter und Edelknechte. Der Graf verpflichtete sie durch Übertragung von Grund und Boden zu einem Lehen nach deutschem Recht. Bald wurden auch diese Lehen erblich, und nur beim Aussterben der Familie konnte der Graf darüber verfügen. Das war der niedere Adel, der im Grafen nicht nur seinen Herrn, sondern auch sein Vorbild erkannte. So wollten auch die Ritter oder Edelknechte auf einer Burg wohnen zu der sie ihre Wohnungen nach Möglichkeit schufen. So gab es gerade in unserer Gegend eine Menge Burgen, die zum Teil gänzlich



Klostergebäude bei Odenheim (noch um 1802)

verschwunden, zum Teil nur noch in Resten erhalten sind. Die große Zahl bedingte es auch, daß sie besondere Namen erhielten. Um sich vom Pfarrbann zu lösen, zu befreien, wurde es zur Regel, daß diese Burgherren Frühmessen fundierten, Pfründen, die mit einem eigenen Priester besetzt wurden. Aus den 1468 urkundlich genannten Frühmessenstiftungen können wir noch erkennen, wo solche Burgen ehemals bestanden haben: 1. Im Kraichgau: Bauerbach, Bretten, Eppingen zwei, Flehingen, Frauenweiler westlich von Wiesloch ausgegangen, Gochsheim, Gondelsheim zwei, Heidelshheim, Rni<sup>11</sup>lingen zwei, Kürnbach vier, Malsch, Renzingen, Michelfeld, Münzesheim, Neibshheim, Obergrombach, Oberader, Oberöwisheim, Ostringen, Rauenberg, Sickingen zwei, Sulzfeld drei, Ulstadt, Untergrombach, Uteröwisheim, Waldangeloch, Zeutern. 2. Im Anglachgau bzw. Bruhrein: Graben, Philippsburg, Rheinhausen, Spöck. 3. Im Ufgau: Berghausen, Blankenloch, Bühl, Bualach, Durlach zwei, Eisingen, Elmendingen, Eutingen, Hohenweltersbach, Ispringen, Knielingen, Malsch, Muggensturm, Neuenburg, Nöttingen, Oberwöfingen, Schelbronn, Remchingen ausgegangen, Rotenfels, Stein<sup>38</sup>.

<sup>29</sup> Krieger a. a. D. 2, 1229

<sup>30</sup> Remling Urk. 1, 30

<sup>31</sup> Remling Urk. 1, 38

<sup>32</sup> Remling Urk. 1, 45

<sup>33</sup> Remling Urk. 1, 62

<sup>34</sup> Remling Urk. 1, 79

<sup>35</sup> Krieger a. a. D. 1, 787/88

<sup>36</sup> Krieger a. a. D. 1, 448

<sup>37</sup> Remling Gesch. 1, 378

<sup>38</sup> Remling Gesch. 1, 137 ff.

## Dreikönigswunsch

Brauch ist's im Frankenland:

Am Tage Dreikönig erstrahlen die Christknechten zum letzten Male. Wenn nun die letzten Lichtlein dem Erlöschen nahe sind, dann kannst du sehen, wie in aller Augen ein seltsamer Glanz tritt, und es dünkt dich wie ein frohes Erwarten. Warum? Das kann ich dir sagen: Die Menschenlein haben einen herzlichen Wunsch getan und den wird ihnen der gute Herrgott erfüllen, ehe abermals ein Jahr dahingegangen sein wird. —

Hui! pfeift es und braust es dem Marle um die Ohren, und es muß sich das neue Christkindelmützchen fest mit beiden Fäusten an den Kopf drücken, während der Vater das Kind hochhebt und über die Brüstung hält, just beim St. Bruno. Es soll nämlich sehen, wie sich drunten auf dem Main die Eisschollen knirschend und krachend ineinanderschoben und wie sie dann am mächtigen Brückenpfeiler donnernd bersten. — Mit schreckweiten Augen starrt das Kind hinab.



„Hast noch nit genug geschaut?“ fragt der Mann.

„Doch, Vater —“ stammelt Marile bebend, und schließlich trippelt es wieder tapfer neben ihm her. Es steckt nur noch manchmal die blaueroten Händchen in den Mund, um sie zu erwärmen.

Ja — aber was ist denn jetzt?!

Besorgt bleibt der Vater bei dem Schreckensruf der Kleinen stehen, hat aber bald — ach, Väter sind ja so klug! — herausgefunden, um was es sich handelt: um ein kleines, starres Vöglein, das da auf dem Eise zu ihren Füßen liegt.

„Es ist tot“ weint Marile verzweifelt und streichelt, gebückt, mit dem zitternden Kinderfinger den kleinen Vogelförper.

Nun, so erklärt der Vater dem Mädchen, das sei ja nicht so schlimm. Und dann wisse man gar nicht, ob das Tierchen wirklich tot sei. Jedenfalls lege man am besten das Vöglein — so! hier! — auf die Brüstung, damit der steinerne heilige Bruno etwas hinschauen kann. Und vielleicht — ja vielleicht wird es dann wieder lebendig und ist gar in seinem Nestchen, bevor er und sein kleines Mädchen in dem ihrigen angelangt sind!

Ganz stolz ist der Vater dabei auf sich und seine zweifellos ungemein tröstlichen Worte.

Als sie weitergehen, blickt das Kind noch oft zurück. Aber das arme graue Häuflein auf der Brückenmauer regt sich nicht. Es ist wirklich zu traurig. Die Tränen fangen wieder an zu fließen.

Aber schließlich trocknen die kalten runden Wanglein zuhause bei dem warmen Kuß der Mutter. Oder bei dem Zaubervort, das sie dem Kind ins Ohr flüstert? „Weiß mein Mädle nicht, daß heute Dreikönigstag ist, Wunschtag?“

Dann war es Abend, und endlich kam der Augenblick, nach dem sich Marile sehnte:

Noch brennen die drei letzten Lichter am Baum. Das gierige Flämmchen leckt ringsherum das letzte bißchen Wachs — aber das nutzt ihm gar nichts mehr: Ein schwelend Räuchlein ringelt sich hoch —: aus!

„Hast du dir etwas gewünscht, Mutter?“ lacht der Mann.

„Ja“ lächelt die Frau zurück. „Und nun kommt dein Licht.“

Auch das zweite Lichtlein stirbt. Das dritte

aber flackert noch und kämpft. „Kleine Mari“ sagen da die Eltern, „nun darfst du dir etwas wünschen. Nur schnell muß es gehen, ehe die letzte Kerze erlischt, du weißt.“

Mit innig gefalteten Händen und selig flüsternden Lippen steht das Kind da. Den Vater aber und die staunende Mutter überkommt beim Zusehen eine jähe Erkenntnis. Mit tiefer Beschämung begreifen sie ihr abergläubisches Spiel und törichtes Wünschen. Steht doch nun vor dem Christbaum ein Kind, das wünscht sich nichts, das betet ja! Und das Strahlen in seinen Augen, das kommt wohl gar nicht von dem flackernden Licht, — nein, das ist sein Glaube, sein strahlendes Vertrauen.

Das Marile behielt seinen Wunsch im Herzen. Der Winter verging, die Mainshollen wurden kleiner und kleiner und verschwanden schließlich. Bisweilen war die Sonne sogar dar.

An einem Aprilsonntag nehmen Vater und Mutter ihr kleines Mädchen an der Hand und wandeln einträchtig über die Brücke. Zum Käppele hinauf streben sie, wie's Brauch ist am Sonntagnachmittag zu Würzburg im Frankenland. Heute weht leider wieder plötzlich ein kalter Wind, der wirbelt sogar letzten Schnee mit sich. „Aber doch ist's nicht mehr gar so kalt wie am Dreikönigstag weißt du, als du den erfrorenen Vogel fandest. Stehst du, hier beim heiligen Bruno war es, Kind. — Nun komm, Kind“.

Nein, das Kind ist nicht von der Stelle zu bewegen. Es lauscht, und horchend hängen dabei seine Augen am Heiligen. Wozu ist Vaterle größer als es selbst? Könne er denn nicht sehen, was St. Bruno da unterm Arm hat? Was lärmst da so?

„Marile, weißt noch deinen Dreikönigswunsch?“

„Ja, Vater, ja, Mutter! St. Bruno sollte ein wenig auf die armen kleinen Vögel aufpassen, hab' ich gebetet.“

„Und nun ist dein Wunsch in Erfüllung gegangen, siehst du: St. Bruno schüßt nun die kleinen Vögel in Schnee und Wind.“

Auf der Brücke aber bleiben die Leute stehen und sehen gerührt das Wunder unter St. Brunos schützendem Arm:

Ein Vogelnest!



Heute war hoher Besuch im Hause des Constanzker Bischofs: Freund Ulrich, der Hirte von Augsburg war kommen. Nun laß man des Abends zu Tisch und vergaß überm Reden, dem Wildpret gebührende Ehr' anzutun. Und keiner hat es geachtet, daß die Mitte der Nacht schon den Freitag heraufgeführt hatte. Da kam in verspäteter Stunde ein Bote des Kaisers mit wichtiger Zeitung. Rasch gab ihm der Bischof, den Hunger zu stillen, das Nächste, was daltund. Und fort ging der Reiter, Quartier in der Schänke zu suchen. Dort zog er die eingewickelte Rehkeule für und höhnte zum Witt: „Habt laubere Bischof in Schwaben, die tressen am Freitag das Fleisch schon zum Frühstück.“ Doch als er entfaltet die Zehrung, da war es ein Kreher, ein Fisch aus dem Schwäbischen Meere, nicht größer, als grad einem Spötter das Maul zu verstopfen. Das tat er bedächtigt und hatte nun andere Meinung von Ulrich und Konrad.



„Meine Mutter  
 ist die erste  
 geboren, die sie  
 und selig  
 ist. Des Sater  
 überkommt kein  
 Mit tiefer  
 schwebendes Spiel  
 ch nun der den  
 sich nicht, bei  
 seinen Augen  
 dem schweben  
 de, kein Inst-  
 sich im Bergen  
 schollen wieder  
 den schließlich  
 dar.  
 im Vater und  
 der Hand und  
 te. Dem Mä-  
 rusch ist an  
 im Jenseit-  
 lich ein fal-  
 Schnee mit  
 er so kalt wie  
 du den erfr-  
 er beim heil-  
 rome, Kind“  
 Stelle zu be-  
 lungen dabei  
 Warte sie gr-  
 nicht sehen.  
 Was ihm  
 Dreifling-  
 o sollte ein-  
 aufpassen.  
 Hüllung ge-  
 ht nun die  
 reute haben  
 St. Ver-  
 re Bildhofs-  
 men. Nun  
 oben, dem  
 geachtet,  
 ihret hatte.  
 mit mäh-  
 zu stellen,  
 Quartier  
 alte Reli-  
 schief in  
 im Fröh-  
 im Kreise,  
 als grad  
 bedändig  
 rad.



# Das Jüngste Gericht

Relief am Ulmer Münster

Das Münster in Ulm hat fünf Portale. Zwei davon sind älter als das Münster selbst. So die jehige „Brautpforte“ die einst Hauptportal war an der Vorläuferkirche „Maria über Veld“. Diese Pforte ist geschmückt mit einem Relief und stellt das „Jüngste Gericht“ vor. Es ist aus einem rötlich grauen Kalkstein gemeißelt ums Jahr 1360 in einem einfachen großformigen Stil. Mancher wird es kindlich finden. In Wirklichkeit ist das aber wohl eine der besten Darstellungsarten von derart hochgewaltigen Geheimnissen: Ein Wolkenstreifen teilt das Spitzbogenfeld und schließt sich nach der Spitze zusammen. In diesem brodelnden Wolhendreieck des Himmels erscheint übermächtig Menschheit-wägend der Menschensohn. Der Zeiger des Gerichtes, ein Schwert fährt aus seinem Munde nach links. Seine Füße ruhen auf dem Bogen der Veröhnung. Dornenkrone, Weisheitskugel, Kreuz und Nägel, das Vierkymbol dieser Stunde wird vom Engelchor dargebracht. Ein Schrecken für Maria und Johannes. Der Täufer kniet über dem erbarmungslosen Höllenschlund in leidvollem Gebet. Sein härenes Gewand überrieselt ihn wie Schauer vor dem, was unten ist. Die Mutter der Gnade aber bittet nicht umsonst. In der unteren Hälfte geschieht alles gleichsam wie in einem Augenblick: Ausstrahlung des göttlichen Richters zucken die Träger seiner Sturmgebote durch flackernde Gewölbe. Es blasen die Gigantenhörner den Himmelsbefehl zur Auferstehung nach den vier Himmelsrichtungen und als Erdenantwort brechen die Felsen im Wetter der Weltzertrümmerung. Die in den Steinen schliefen, wachen auf. Die vermoderten Selbste gewinnen aus den zerbrochenen Atomen wieder den Stoff ihrer Persönlichkeit, aber hüpfen noch ratlos frohschartig in den Klüften: Doch die waltenden Elementarengel klären das Wirrwarr der Mitte und teilen es in einen klaren Abmarsch nach rechts oder links. Nach links wird man dazu hinausgehauen vom Erzengelhaft eines Schwertboten, Bündelweise an glühender Ankerhette fortgerafft von einer ekstremmentalischen Bestie und stürzt insgefamt ins Gezähle einer unter der gewaltigen Arbeit aufstöhnenden Dollstredungsmaschine. Wir sehen einen fufelbärtigen Unheilsgreis, einen, noch unter dem Keilzahn der Hölle wohlkristallenen Burschen, ein teigtrahiges Darmgesicht. Sie werden eingangs empfangen mit der Schwefelweihe des Abgrunds und obenhingefirmt von einem subalternen Höhntheufel, der auf der Stiefschnauhe des eingeborenen Satan hocht. So gehen alle diese schlatternden Wurmeskisten ein in ihre grauen-vollen ewige Heimat und hauchendes Entsehen speert ihre Mäuler. Während links die Demokratie der Hölle eine würdenlose gärende Masse bildet, staffelt sich rechts die hiergeordnete Hierarchie der Ausgewählten nach den Zeichen ihrer einstigen vom Engel wohlbehüteten Würden: Papst, Kaiser, Königin, Mönch und Bürger werden im einigenden Gefühle ruhig tiefer Freude eigenhändig geleitet vom heiligen Petrus. Er steckt eben den Schlüssel in die Himmels-pforte und öffnet. Da winken die Schwingen der Engel von droben und leises Saitenspiel ertönt von den Zinnen des Paradieses: „Trete ein o Seele und fürchte dich nicht mehr - Vereinigt ist des Lichtes Freund mit Frieden - Der Tod ist gefallen, das Erlehtne genahrt.“

A.V